Die Ignatiusflut vom 1. Februar 1953 in Holland

Autor(en): **Egli, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **62 (1953)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-975717

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Ignatiusflut vom 1. Februar 1953 in Holland

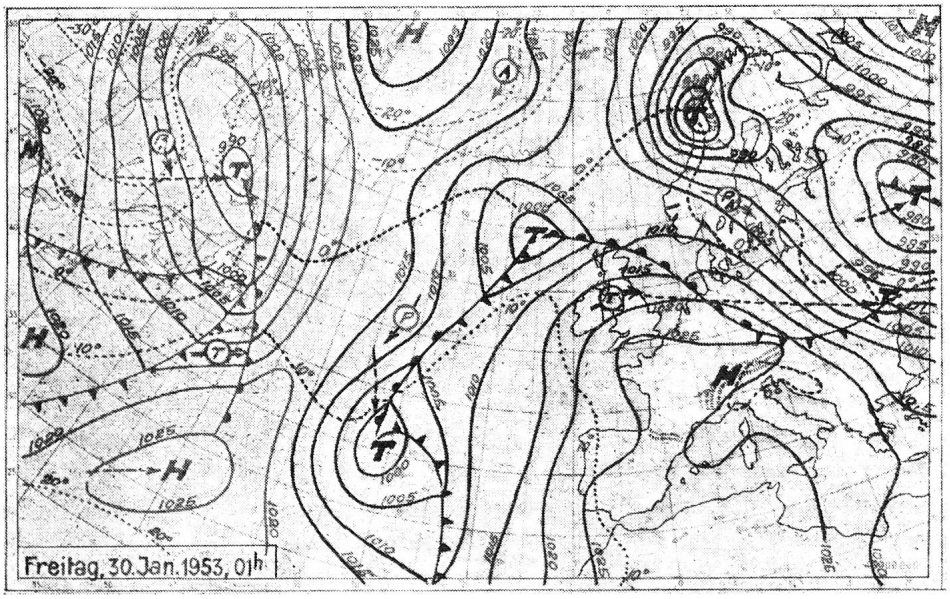
Von Dr. Emil Egli

Noch ist den Lesern der «Neuen Zürcher Zeitung» jene kurz vor der Ueberschwemmungskatastrophe erschienene Seite lebensplastischer Eislaufbilder aus Holland in Erinnerung. In altmodischer Eleganz glitt da ein pinguinhafter Fischer in langer Pluderhose über den matten Spiegel. Knaben stocherten ihre Schlitten vorwärts auf der gläsernen Bahn eines gefrorenen Kanals; Szenerie bildete eine lange Giebelreihe kleiner Häuschen, die Familienwärme in den leichten Winterdunst atmeten. Mädchen rutschten in Klompen herum. Ein wenig puppenhaft mit spitzen Kegelhäubchen gingen die Frauen im Gleitschritt. Es war der «Homo ludens», der Mensch der Glockenspiele, der drolligen Holzschuhe (die, abgenutzt, noch Blumentöpfe ergeben). Ein Holländer, Huizinga, hat dem «spielenden Menschen» den gültigen philosophischen Rahmen gegeben.

Während wir damals in doppelter Beglückung der Entdeckung und der Erinnerung jene Bilder betrachteten, brach über Holland das Unheil verbündeter kosmischer Kräfte herein. Die Nachrichten warfen das Entsetzen in unsere Häuser. Als «Ignatiusflut» wird das Unglück in die Geschichte eingehen. Die Katastrophe ist schwerer als jene von 1916, welche mitten im Ersten Weltkrieg die holländische Nahrungsmittelversorgung bedrängte. Es ist die schwerste Flut seit dem Jahre 1420, seit der Elisabethflut.

Am Samstag, 31. Januar, erschreckte die Wetterkarte jeden Fachmann. Ein Tiefdruck, der über den Shetlandinseln lag, war dicht umkreist von Luftdruckkurven. Auch in einer Wetterkarte deuten enge Kurven ein steiles Gefälle an, ein Luftdruckgefälle. Die Luft muss ihm gehorchen. Am Sonntag sass dieses Tief über Hamburg, auf der Wetterkarte von morgens 7 Uhr. Die Isobaren, die Luftdruckkurven, waren auf seiner Westseite eher noch dichter geworden; das Luftdruckgefälle war also noch gesteigert.

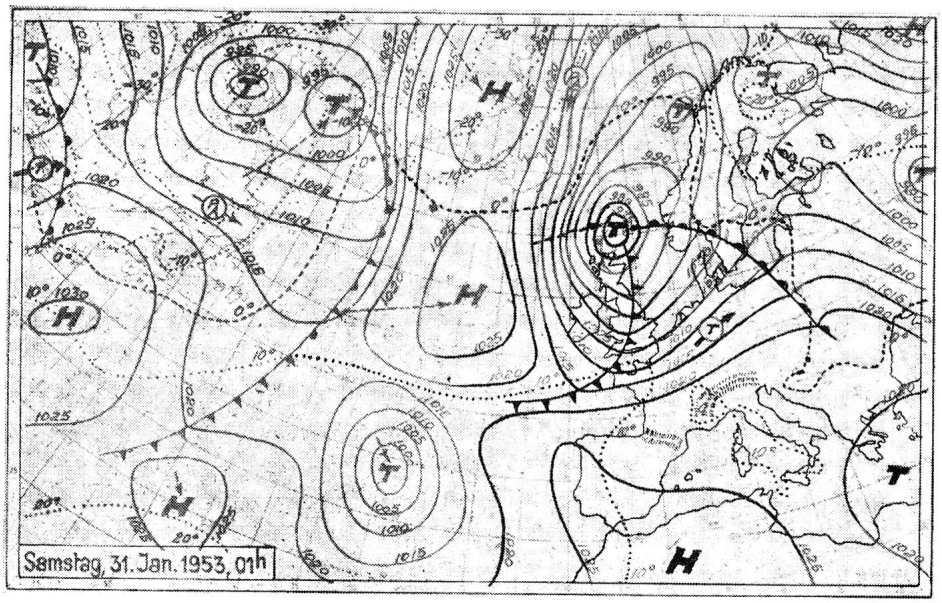
Die Luft stürzt nicht radial in ein solches Tief. Sie fliesst spiralig, im grossen und ganzen den Luftdrucklinien folgend in das Gebiet schwächeren Druckes ein. Die Kurven westlich des Tiefdruckkerns, also westlich von Hamburg, ziehen auf dieser Karte in gewaltiger Strähne durch die Nordsee hinunter und biegen gegen die holländische Küste ein. Es ist ein Sturmkanal, der geradezu gegen Holland zielt. Die Windzeichen der eingetragenen Stationen tragen ein üppiges Gefieder. An den kleinen Strichen der Windrichtungen (die also durch die Nordsee hinein und gegen Holland zielen) hängen durchwegs drei, vier und fünf Windfähnchen. Das sind Sturmgeschwindigkeiten bis hundert Kilometer pro Stunde. Während des Samstagnachmittags und der Nacht auf den Sonntag rast ununterbrochen die Luft durch diesen Sturmkanal gegen die verwundbare Küste, verwundbar, weil sie der flache Rand einer Tiefebene ist. Tief in den Kontinent hinein geben die Seismographen das Zittern des Bodens an. Der Ozean pocht an den kontinentalen Körper. Das Wasser in



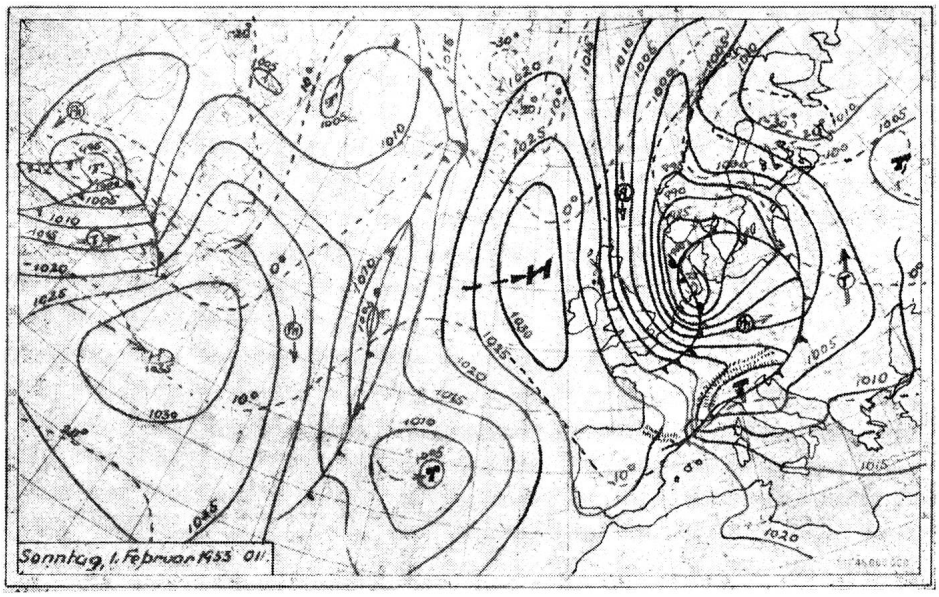
Wir sehen auf dieser Wetterkarte vom 30. Januar 1953 den Wirbel, der die Ueberschwemmungskatastrophe mitverursachte, noch als Embryo nordwestlich von Schottland.

der Nordsee steigt. Denn der Sturm treibt vom nördlichen Atlantik haushohe Wassermassen heran; unaufhörlich peitscht er die fauchenden und krachenden Wasser hinein in den Kessel der Nordsee. Der Auslauf am Kanal ist eng, zu eng, um einen Ausgleich zu schaffen. Das Wasser staut sich, es steigt von Stunde zu Stunde. An allen Küsten ringsum rasen die Wellen, aber das eigentliche Ziel ist nach dem Gefechtsplan Holland.

Auch das sonst harmlose Spiel der Gezeiten ist mit in dieses Geschehen aufgeboten. Es ist das vom Mond und den Bewegungen der Erde verursachte rhythmische Steigen und Fallen des Wasserspiegels, ein planetarisches Atmen sozusagen. Wenige Meter beträgt im allgemeinen der Fluthub, der Unterschied in den Wasserständen zwischen Flut und Ebbe in der Nordsee. Steigt nun aber durch den Sturm, durch die Stauung der mittlere Wasserstand in der Nordsee, so greift auch das Gezeitenspiel immer höher. Es ist ein anschwellendes Orchester. Zweimal täglich ist es Flut an diesen Küsten. Wenn die Stürme die Fluten steigern, wiederholen sich zweimal täglich die bangen Stunden dieser Wassersummierung.



Der Wirbel hat sich auf den 31. Januar und 1. Februar ausserordentlich kräftig entwickelt, und er ist in südöstlicher Richtung gegen den Kontinent vorgestossen.



Auf der Rückseite des Wirbels sind Windstärken 11 und 12 nach der Beaufortskala entstanden, die zusammen mit den Gravitationswirkungen von Sonne und Mond, die sich in diesen Tagen zu einer Springflut addiert haben, ausserordentliche Wasserstauungen an den Küsten verursachten. Das Ereignis kam also durch drei Ursachen zustande: 1. Flut vom Mond, 2. Flut von der Sonne — diese beiden Effekte haben sich bei der damaligen Konstellation der Gestirne addiert. 3. Die Stauung der durch den Sturm gegen Süden getriebenen Wassermassen mit ausserordentlichem Wellengang. Die drei Wetterkarten sowie die Angaben wurden uns liebenswürdigerweise von Dr. E. Wanner von der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt Zürich zur Verfügung gestellt.

Nun erinnert sich jedermann, dass in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag zuvor eine Mondfinsternis war. Es war Vollmond, kalendarisch am Freitag, den 30. Januar. In die Vollmondtage fallen besonders starke Fluten, die Springfluten. Die höchste Springflut fällt allerdings nicht genau astronomisch mit dem Vollmond zusammen. Die Flutwasser nehmen ihren Lauf über die Erde, werden auf Flachseeböden gebremst, werden abgelenkt durch Inseln und Landzungen. Es gibt beträchtliche reguläre Verspätungen des Fluteintrittes. So treten die höchsten Springfluten nach Neu- und Vollmond mit über einem Tag Verspätung an der holländischen Küste ein. In den frühen Freitagsstunden war die Finsternis. Die Finsternisfluten, da sie die fluterzeugenden Kräfte am genauesten summieren, steigern die reguläre Springflut um einen weiteren kleinen Betrag. Sie sind die höchsten Springfluten.

Der Angriffsplan ist nun also geschmiedet. Die meteorologischen und die astronomischen Mächte sind verbündet. Das Unheil ist unabwendbar.

Der Angriff beginnt am Samstag. Das Tief entfesselt die Nordsee (die Mordsee, wie sie die Friesen gelegentlich nennen). Die Wellenheere rasen gegen die Küste. Der Seemensch kommt nicht so schnell aus der Ruhe. Das nasse Element ist sein Nachbar. Es ist sein Leben, und seltener sein Tod. Seit Jahrtausenden klopfen die Wellen an die Ufer, in Rhythmen stärker und schwächer. Gegen Abend aber alarmiert der Wetterdienst die Deichwächter. Das Wasser steigt. Von Stunde zu Stunde krachen höher die Wogen an die Deiche. Die Deichbasis ist ihnen zu stark. Sie lauern nach den Deichkronen, den schmalen, wo nur noch eine Strassenbreite die fletschende Wildnis vom Garten der Kultur trennt. Das Wasser steigt mit den steigenden Stunden der Nacht. Es ist kein Musizieren des Sturmes mehr, aus dem tiefen Rachen wilder Tiere scheinen die Töne zu kommen. («Denn», wie es in einem alten holländischen Traktat heisst, «euer Feind Ozeanus ruht nicht bei Tag und nicht bei Nacht, er kommt wie ein brüllender Löwe, um alles ringsherum zu vernichten.») Um 23 Uhr werden die ersten Glockenalarme hörbar, allerdings nur für die nahe Wohnenden, denn schon überwältigt der Orkan der natürlichen Töne jeden menschlichen. Noch immer steigt das Wasser, als wären alle Meere hierher befohlen. Die höchste Flut rast in furchtbaren Schlägen nach Mitternacht an die Deiche.

Schon reissen sie Sandsäcke in die ersten Breschen empor, in wahnsinniger Hast. Sturzwellen gehen über sie hin. Sie triefen. Sie schreien nach Säcken. Sie verkrampfen die Finger an den glitschigen Säcken. Sie klatschen sie hastig hin in die Lücke, in der alles flüssig zu werden scheint. Die Säcke werden zu Tieren. Sie werfen ihre Männerleiber hin und halten die Säcke, bis neue Scharen den Deich mit Säcken berennen. Als wären auch noch die Gewitter in die Schlacht gegen den Menschen geworfen, donnern meterhohe Rollerwogen auf die Deichkrone, und die Schaumraketen zucken in den schwarzen Himmel. Diese Nacht wird durch das Gedächtnis von Generationen gehen. Die Bresche bricht erneut. Die Natur hat alle ihre Waffen zur Uebermacht verbündet. Die Nordsee stürzt herein.

«Op honderden plaatsen stroomt de zee naar binnen.» So melden die Schlagzeilen der Zeitungen am Montag früh. In konzentrischen Kreisen jagt das Entsetzen in die Welt. In Holland liegt ein Sturmflutschlachtfeld, wie fünf Jahrhunderte keines gesehen haben. Schon zeigen die Bilder zerrissene Deiche, zerwühlte Felder, hängende Eisenbahnschienen, einen grossen Flusskahn, der neben Automobilen auf einer Strasse liegt, gespaltene Häuser, eingestürzte Dächer, Fliehende, Gerettete. Eine noch provisorische Liste meldet bereits 90 im Wasser stehende Dörfer. (Bei der berühmten Elisabethflut sollen es einst 70 Dörfer gewesen sein.) Dutzende von Schiffen sind in Not in der Nordsee. Die Zahl der Toten steigt von Meldung zu Meldung und übersteigt 1395. Noch ist der Verlust des Viehs nicht zu übersehen. Vorräte sind verdorben. Gewaltige Futtermengen von den freistehenden Heuhaufen weggeschwemmt. «Het water heeft overal gewonnen. Geen dijk in dit enorme gebied is intact gebleven.» Und die Verzweiflung meldet, dass «Nederland zijn strijd tegen zijn grootste vijand verloor».

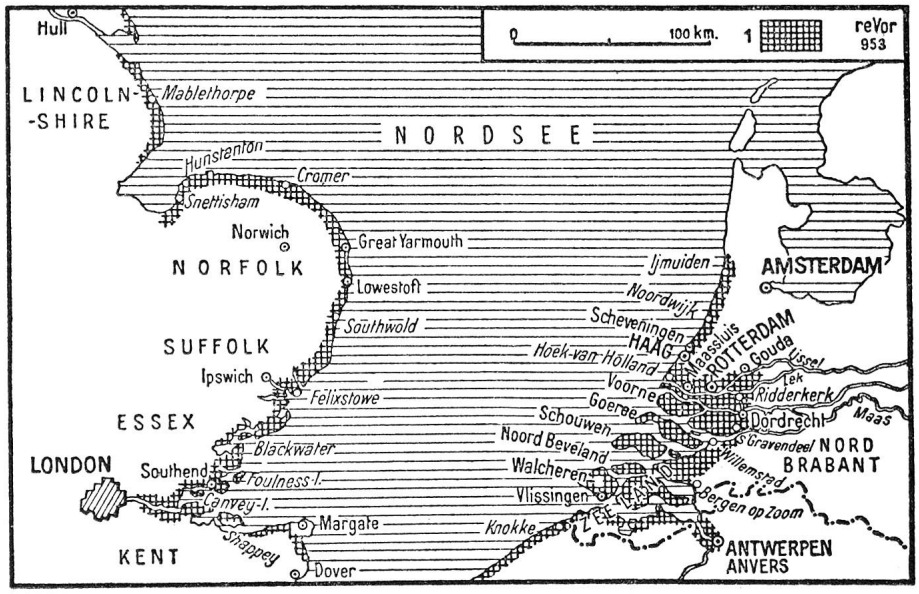
Der Ozean könnte mit realen Belegen geltend machen, dass er sein Recht gefordert habe, sein erdgeschichtliches Recht. In einen noch grösseren Zusammenhang ist das tragische Geschehen zu stellen. Einer eiszeitlichen Gleichgewichtsbewegung gehorchend, ist das Gebiet der Nordsee und der Britischen Inseln in Senkung begriffen. In sehr langsamer Senkung durch Jahrtausende natürlich. Eine holländische Angabe spricht von gegen 20 cm pro Jahrhundert, eine andere Untersuchung von 30 bis 40 cm. Es liegen überzeugende Gründe vor, dass diese Senkung die Ausgleichsbewegung ist zu deutlichen Hebungen des Ostseegebietes, die ihrerseits verständlich sind durch die Schmelzung der dortigen eiszeitlichen Gletschermassen. Das Sinken des Nordseeareals ist also für unsere ganze Betrachtung das Hauptgesetz. Jedenfalls reden die weiten Depressionsgebiete, die eigentlich «Holland» (Tiefland) heissen und heute bis sechs Meter unter dem mittleren Meeresspiegel liegen, eine deutliche Sprache. Und dass die Nordsee nach diesen Polderlandschaften lauert, ist zunächst eine nüchterne erdgeschichtliche Feststellung. Im 13. Jahrhundert stürzten die Sturmfluten in Reihen herein. Hunderttausende von Menschen sind ihnen in der Gesamtheit zum Opfer gefallen.

Höheres Recht jedoch ist das Menschenrecht. Des Menschen Kampfmittel ist die Technik. So sind es die Deiche, die Schleusen, die Kanäle, die wasserschöpfenden Windmühlen, die modernen

Pumpwerke, welche dieses Land dem Menschen retten. Seit 1400, wohl vor allem seit der Elisabethflut, sind die Deiche, deren es zur Römerzeit schon gegeben hat, kräftiger gebaut worden. Und Dutzende von Poldern wurden seit dem ersten Versuch im Jahre 1203 durch Deichschluss und Auspumpung dem Meere wieder abgerungen. Dicht steht darin das Korn, und die Teppiche der Blumenfelder leuchten.

In den erschütternden Botschaften der holländischen Zeitungen war eine einzige lichte Stelle zu finden: der Abschlussdeich, der grosse Stolz der holländischen Ingenieure, der grösste Deich der Welt, der die Zuidersee den Fluten verriegelt, hat standgehalten. «De Afsluitdijk heeft zich goed gehouden in de storm.» Am Denkmalturm auf diesem Damme steht das Wort: «Ein Volk, das lebt, baut an seiner Zukunft.»

Unwetterkatastrophe in Nordeuropa



Die auf dieser Karte karierten Gebiete sind überschwemmt worden.

Die Geschehnisse

Mit nie gekannter Heftigkeit, mit einer Wucht ohnegleichen haben die Naturgewalten am Samstag, 31. Januar, und Sonntag, 1. Februar, ausgedehnte Küstengebiete Westeuropas heimgesucht und vor allem Holland und England in eine Katastrophe unabsehbaren Ausmasses gestürzt. Als Auftakt der Geschehnisse sank in einem heftigen Schneesturm die Fähre «Princess Victoria» unweit des Corsewall-Leuchtturmes an der Einfahrt zum Hafen von Belfast. Schwerste Stürme rasten die Nacht darauf über die britischen Inseln, stürzten sich über die Wellenbrecher und Stützmauern von Norfolk, über die Dämme von Lincolnshire, peitschten über das Küstengelände von Essex und Kent, und rasten, an Gravesend und den Londoner Docks vorbei, die Themse hinauf nach Richmond und Kingston, verwandelten die Strassen in reissende Ströme von zwei bis drei Metern Tiefe, überfielen die schlafenden Menschen und Tiere, zerstörten die Häuser und übergossen die Felder und Gärten mit einem strudelnden, tobenden, grauen, schlammigen Meer.

Noch gewaltigere Springfluten stürmten gegen die Deiche, Molen und Schutzwälle Hollands, warfen riesige Wassermassen in den Kampf und vollbrachten, die von Menschenhand erbauten Bollwerke wie Spielzeuge wegfegend, ein Zerstörungswerk, dessen Auswirkungen auch heute noch nicht in der ganzen Ausdehnung abzuschätzen sind. Die Provinz Zeeland und die Inseln im Westen Hollands, die Städte Dordrecht und Willemstad, viele Orte an der Küste bis hinauf zur Insel Texel, unzählige Polder, fruchtbares Land mit Bauernhöfen wurden von den Wellen überwältigt und überflutet.

Dann fegte der Sturm der belgischen Küste entlang, von der holländischen Grenze bis westlich von Ostende, warf auch dort Dämme ein, überflutete das Land und beruhigte sich erst, nachdem er auch noch Dünkirchen in Nordfrankreich heimgesucht hatte.

Und die Menschen?

Das Schicksal einiger möge das Unglück von Tausenden darlegen: In den überschwemmten Häusern der Insel Canvey an der Themsemündung blieben fast alle Uhren zwischen 1.42 und 1.47